

Juni 2010

blick **magazin**

in die kirche



Foto: Paavo Bläfield

Vertrauenssache

 **EVANGELISCHE KIRCHE**
VON KURHESSEN-WALDECK

blick magazin | Besinnung

Vertrauen ist kein fester Besitz – man muss es ein Leben lang kultivieren 4

blick magazin | Thema

Seelsorge am Krankenbett 7

Schule als Lebensort – Melanchthon-Gymnasium Steinatal 8

Menschen in Bewegung bringen – Landwirtschaftliche Familienberatung 10

Vertrauen brauchen alle – besonders in einem heilpädagogischen Internat 11

blick magazin | Hintergrund

Vertrauen – Schmierstoff der globalisierten Welt 12

blick magazin | Ratgeber

Interview: Wie ein Turm aus Glas 6

Ohne Netz und doppelten Boden? 13

blick magazin | Rätsel

Vertrauen ist gut ... Das blick-Rätsel im Juni 14

Entspannung, Genuss, Bewegung in Oberaula 15

blick magazin | Persönlich

Fit: Sportpfarrerin Claudia Rudolff 16

Interview mit Olympiasiegerin Verena Bentele 16

blick magazin | Ansichten

Wem schenken Sie Ihr Vertrauen?

Umfrage: Albrecht Weisker, Yasmin Bohrmann, Rolf Wegst

Ich versuche, allen Dingen und Personen mit einem gewissen Grundvertrauen zu begegnen. Zum Beispiel vertraue ich darauf, dass die Ampel dem Autoverkehr Rot zeigt, wenn ich bei Grün gehe. Anders ist das bei risikoreichen Großtechnologien wie der Atomkraft und den Problemen bei der Endlagersuche. Die Betreiber verfolgen doch Partikularinteressen. Ich frage mich, unter welchem Lobbyeinfluss Politiker stehen, die uns Sicherheit garantieren wollen und sich für Laufzeitverlängerungen aussprechen.



Felix Holländer (19), Abiturient aus Kassel



Anne Kuppe (27), Zahnärztin aus Marburg

Zunächst einmal muss ich mir selbst vertrauen, denn nur so kann ich den Aufgaben in Beruf und Familie nachkommen. Auch zu meinem Mann und meiner Familie habe ich großes Vertrauen. Es ist schön zu sehen, dass meine Tochter mir voll vertraut. Vertrauen ist für mich etwas Privates. Institutionen – Banken und Versicherungen etwa – begegne ich im Grunde mit Misstrauen. Trotzdem geht es nicht einmal da ganz ohne Vertrauen.

Was das Persönliche angeht, vertraue ich bei Entscheidungen meist auf meine eigene Intuition und den gesunden Menschenverstand. Im Privaten vertraue ich natürlich meiner Partnerin, das ist ein ganz wichtiger Rückhalt. Dann seit eh und je meinen Eltern und auch einigen richtig guten Freunden, die ich seit Jahrzehnten kenne. Eher vorsichtig bin ich angesichts der Finanz- und Eurokrise bei Banken und Versicherungen. Das sehe ich schon kritisch. Da blind zu vertrauen, wäre naiv.



Norbert Luckner (45), Erzieher aus Kassel



Antje Kämpen (39), Ärztin aus Kassel

Mein Vertrauen in Institutionen ist nicht besonders stark ausgeprägt.

Es fällt mir auch schwer, Fremden zu vertrauen. Ich denke, man braucht Zeit zum Kennenlernen, damit Vertrauen wächst. Innerhalb der Familie ist Vertrauen für mich aber selbstverständlich und wichtig. Das Vertrauen auf Gott spielt für mich persönlich eine große Rolle.



Joachim Teetz (71), Pfarrer im Ruhestand aus Marburg

Von meiner Familie abgesehen vertraue ich am meisten auf Gott. Es ist ein Urvertrauen, das mich mit den Problemen des Alters – Krankheiten, persönliche Fehler – gelassen umgehen lässt. Dieses Vertrauen ist ein Geschenk, keine Leistung. Es findet eine theologische Begründung in den ersten Zeugnissen der Frauen und Paulus nach der Auferstehung Jesu.

Gott gibt uns Vertrauensvorschuss

Nicht alles, was wertvoll ist, lässt sich kaufen. Man kann noch nicht einmal den Preis ermitteln. Ein solcher Schatz ist das Vertrauen. Vertrauen ist die Grundlage aller menschlichen Beziehungen – im Kleinen wie im Großen: in der Familie, zwischen Freunden, auch am Arbeitsplatz.



Prof. Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Deshalb ist es wichtig, mit dem Vertrauen sorgfältig umzugehen, es zu pflegen. Denn wenn Vertrauen zerstört wird oder verlorengeht, sind die Folgen fatal: Vertrauensverlust kann Menschen ebenso treffen wie Institutionen, den Staat, die Parteien oder die Kirche. Vertrauen hängt unmittelbar mit Glaubwürdigkeit zusammen: mit dem Gleichklang von Reden und Tun. Wenn dieses Verhältnis nicht mehr stimmt, geht Vertrauen verloren. Vertrauen setzt nicht den perfekten Menschen voraus, auch nicht den fehlerlosen. Vertrauen kann man auch dem, der einen Fehler begeht. Vertrauenswürdig bleibt er nur dann, wenn er Schwächen und Versagen einräumen kann. Vertrauen setzt deshalb Offenheit voraus.

Wo liegen die Grundlagen des Vertrauens in das eigene Leben und die Welt? Für den christlichen Glauben besteht der Grund zum Vertrauen darin, dass Gott diese Welt und jeden Menschen liebt – und uns einen großen Vertrauensvorschuss gibt. Darauf lässt sich aufbauen – mit Gott vertrauen.

Es grüßt herzlichst
Ihr

blick magazin | Impressum

Herausgeber:
Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Beirat:
Reiner Degenhardt, Christian Fischer, Ralf Gebauer, Carmen Jelinek, Karl Waldeck (Herausgeber), Detlev Wolf

Herstellung:
CW Niemeyer Druck GmbH, Hameln

Vertrieb:
HNA, Kassel



Redaktion:
Cornelia Barth (verantwortlich), Lothar Simmank
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
T (05 61) 93 07-1 52
Fax (05 61) 93 07-1 55
E-Mail: blick@ekkw.de – www.blick-in-die-kirche.de

Layout-Konzept:
Liebchen+Liebchen
Visuelle Unternehmenskommunikation GmbH, Frankfurt

Gestaltung: Cornelia Barth

Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet: www.ekkw.de



Vertrauen

ist kein fester Besitz – wie alle Kräfte muss es kultiviert werden – ein Leben lang

Am Abend vorher kommt der Anästhesist an mein Bett. Er erklärt mir die einzelnen Schritte der Operation und ihr Risiko. Ich verstehe nicht alles. Aber ich weiß, wenn ich die Schmerzen und die lebensgefährlichen Entzündungen loswerden will, gibt es keinen anderen Weg. Also unterschreibe ich die sieben Einverständniserklärungen und bete jedes Mal im Stillen: „Du musst es machen, Gott“ – nicht nur der nette und kompetent wirkende Doktor, dem ich durchaus vertraue.

Vertrauen ist für mich ein sehr positives Gefühl. Ich kann es spüren. Wärme breitet sich im Oberkörper aus, ich atme tiefer. Freundlich zu sein, fällt mir leicht. Was ich sage und tue, gelingt. Und was mir nicht gelingt, kann ich besser ertragen. Vertrauen ist eine Sicht, die am Ende immer das Gute sieht. Arbeiten, planen, hoffen, lieben, sich für einen Beruf

entscheiden, Freunde finden, einen höllischen Streit beenden – nichts davon geht ohne Vertrauen.

Nicht einmal der Urlaub: Ich steige in ein Flugzeug und vertraue dem Piloten, der Crew, dem Prüfeningenieur, den Fluglotsen am Boden, der Polizei am Sicherheitsgate ... Ich vertraue einer

ganzen Heerschar von Menschen, die bei ihrer Arbeit alles andere als vertrauensselig sein dürfen. Ich vertraue darauf, dass sie höchst wachsam, skeptisch und kritisch jedes Detail immer wieder absolut pingelig prüfen und jede denkbare Panne ausschließen. Nur weil sie das tun, ist der Flieger das sicherste Verkehrsmittel der Welt.

Vertrauen ist ein Grundwort für den christlichen Glauben. Die schönste Vertrauensgeschichte der Bibel erzählt von Abraham und Sara. Sie hören Gottes Stimme: „Geh in ein neues Land, das ich dir zeigen werde. Du sollst zu einem großen Volk werden. Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein für die ganze Menschheit.“

Die beiden brechen auf und wissen nicht, wohin die Reise geht. Sie lassen das Vertraute hinter sich und vertrauen sich Gott an. Biblisches Vertrauen ist in seinem Kern immer Gottvertrauen. Die Ausrichtung ist entscheidend: Wem vertraue ich? Sich verlassen auf Gott heißt ja wirklich, sich selbst verlassen, sich selbst loslassen und sich festmachen bei Gott. Es geht um eine Beziehung: Ich glaube, es gibt kein blindes Schicksal, sondern mein Leben kommt aus Gott, und meine Wege enden in seiner Liebe. „Du kannst nicht tiefer fallen, als nur in Gottes Hand.“

*Sorgt nicht, sagt Jesus.
Gegen die fesselnde Krake
Angst setzt er Vertrauen.*

Vertrauen ist kein fester Besitz. Wie alle Kräfte muss es kultiviert werden. Lebenslang muss ich darin wachsen, muss lernen zu unterscheiden zwischen dem, was mein Vertrauen schwächt und was es stärkt. Es sieht aus wie ein großer Widerspruch und ist doch eine tiefe Erfahrung: Am besten lerne ich das Vertrauen in Krisen, wenn ich in Gefahr bin, es zu verlieren.

Gleich nachdem Abraham und Sara aufgebrochen sind, kommen sie nach Ägypten. Abraham bekommt Angst, der Pharao könnte seine schöne Frau begehren und ihn kurzerhand aus dem Weg räumen. So gibt er sie als seine Schwester aus und überlässt sie dem Pharao. Eine fette Lüge. – Alle kennen den Teufelskreis, in dem das Vertrauen zermahlen wird: Misstrauen, Selbstzweifel, Angst, Lügen, Angst

dass die Lügen auf-fliegen. – Zum Glück merkt der Pharao, dass er Sara nicht zur Frau nehmen kann. Abraham ist beschämt. Aus Angst um sein Leben hatte er das Leben seiner Frau und ihre gemeinsame Zukunft aufs Spiel gesetzt.

Angst gehört zu unserem Leben. Es hilft nichts, sie wegzureden. Die Kunst besteht darin, sie nicht größer werden zu lassen als das Vertrauen. Gibt man ihr nach, wächst sie ins Unermessliche. Sie bindet alle Kräfte und bringt ständig neue Formen hervor wie die Sorge oder den Zweifel: Wird es gutgehen? Haben wir morgen genug zu essen und zu trinken? Werde ich wirklich geliebt? Wie sicher ist mein Geld? Was ist, wenn mir etwas passiert? Bin ich hoch genug versichert? Und wenn die Versicherung Pleite geht – brauche ich eine Versicherung der Versicherung der Versicherung ... „Sorgt nicht!“, sagt Jesus. Gegen die Krake Angst, die Menschen mit ihren Fangarmen fesselt, die einen dazu bringt, allein auf sich selbst fixiert zu sein, setzt

Jesus das Vertrauen. „Seht“, sagt er, öffnet die Augen. „Seht die Lilien auf dem Feld, seht die Vögel unter dem Himmel. Sie säen nicht und ernten nicht und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.“

Doch es gibt eine andere Angst. Die wird vom Vertrauen eingebunden und gebraucht. Man könnte sie auch kritische Wachsamkeit nennen. Sie meldet sich, wo das Gute, das Gott geschaffen und verheißen hat, gefährdet ist. Es ist die Angst, die vor Gefahren warnt. Diese Angst macht Menschen nicht klein und unsicher, sondern stark und sensibel. Sie setzt Kräfte frei. Das ist die Chance, die in der Krise liegt. Die Angst um die Zerstörung der Schöpfung bewegt Menschen zum Protest oder zur liebevollen Fürsorge. Kritische Wachsamkeit ist ein Teil des Vertrauens. Sie tritt an gegen Kräfte,

Kritische Wachsamkeit meldet sich, wo das Gute, das Gott geschaffen hat, gefährdet ist.

die aussehen wie Vertrauen, doch in Wirklichkeit Feinde des Vertrauens sind. Gegen die Gleichgültigkeit, gegen die blauäugige Bedenkenlosigkeit oder gegen den dummen und tauben Optimismus, der locker und leicht daherkommt, der fast so aussieht wie das Vertrauen, aber im Grunde nichts anderes ist als Feigheit. Feigheit, Probleme klipp und klar zu benennen und beherzt gegen sie anzugehen.

„Seid klug wie die Tauben“, hat Jesus gesagt, „seid listig wie die Schlangen.“ Wer Gott vertraut, hat die Kraft, anderen Mächten zu misstrauen, die unser Leben missachten, unsere Entfaltung verhindern, uns klein und abhängig halten wollen.

Und wenn Vertrauen enttäuscht wurde? Kann es wieder gewonnen werden? Das böse Wort, einmal ausgesprochen, holt keiner zurück. Der Fehlschritt, einmal getan, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Aber jemand kann ehrlich sein, kann Verantwortung übernehmen und sich zu seinem Verhalten stellen. Dabei kann es sachlich zugehen, so dass der Lauf der Dinge transparent und für andere nachvollziehbar wird.

Besser noch, jemand zeigt neben der Verwicklung in die Sache auch seine persönliche, emotionale Betroffenheit und sagt, es tut mir herzlich leid. Die gewährte Entschuldigung ist die Basis, auf der neues Vertrauen wachsen kann. Es lässt sich nicht einfordern. Es lässt sich auch nicht einkaufen oder erzwingen. Vertrauen kann einem immer nur geschenkt werden. Doch weil wir alle Vertrauen brauchen, weil niemand von uns ohne Vertrauen leben kann, sollten wir uns auch alle daran beteiligen, es zu schenken.



Bernd Fritz-Kolle ist Diplompsychologe, tätig als Coach und auch als Psychotherapeut in Göttingen. So hat er auf unterschiedlichsten Ebenen mit Vertrauen und gestörtem Vertrauen zu tun. Im Rahmen der Teneo Organisationsberatung begleitet er Führungskräfte und Teams in Veränderungsprozessen.

Wie ein Turm aus Glas

Der Psychologe und Coach Bernd Fritz-Kolle über das kostbare, fragile Gut Vertrauen

Warum vertraue ich jemandem?

Fritz-Kolle: Ganz einfach: weil unser Leben ohne Vertrauen leicht zur Hölle wird. Eigentlich braucht und sucht jeder Mensch Halt und Sicherheit im Leben, gerade in Zeiten, in denen vieles im Wandel ist und Ungewissheit wächst. Nur wenn ich mich auf Institutionen, Regeln, Absprachen und damit letztlich immer auf Menschen verlassen kann, kann ich mich sicher fühlen. Es gibt ein Grundbedürfnis nach Sicherheit durch und in Beziehungen. Und: Nur wenn ich mir selbst vertraue, kann ich auch anderen Vertrauen schenken.

Was muss gegeben sein, dass ich jemandem vertraue, den ich (noch) gar nicht kenne?

Fritz-Kolle: Dazu brauchen Sie vor allem Ihre eigene Bereitschaft, sich zu öffnen, sich anzuvertrauen. Sie leisten in gewisser Weise einen Vorschuss auf ein Vertrauenskonto, gehen ein kalkuliertes Risiko ein. Sie machen sich verletzlich – in der Erwartung, dass Ihr Gegenüber gut damit umgeht und Ihnen keinen Schaden zufügt. Um einem Fremden Ihr Vertrauen zu schenken – denken Sie zum Beispiel an den Pfarrer, der Ihnen als Klinikseelsorger in schwieriger Lage ein Gespräch anbietet – braucht es oft einen Rahmen von Erwartungen. So setzen Sie insgeheim voraus, dass dieser kompetent und erfahren ist, Verschwiegenheit wahrt und es gut mit Ihnen meint.

Wie wird Vertrauen erschüttert, gar verspielt, und wie nachhaltig wirkt so ein Verlust?

Fritz-Kolle: Vertrauen ist wie ein Turm aus Glas, kostbar, sorgsam aufgebaut, rasch zerstört. Am einleuchtendsten ist es sicher, wenn ein Versprechen nicht eingehalten wird. Johannes Rau sagte einmal: „Ein gebrochenes Versprechen ist ein gesprochenes Verbrechen.“ Das gilt im Privaten wie im Job. Je früher im

Leben Menschen Vertrauensbruch erleben mussten, umso nachhaltiger ist deren Vertrauensfähigkeit beschädigt. Wer schon als Kind nicht sicher den Erwachsenen in seiner Umgebung vertrauen konnte, hat oft Probleme, sich auf sich selbst und andere verlassen zu können. Dass zum Beispiel das furchtbare Thema Missbrauch aus der Tabuzone geholt wird, bringt hier einiges hilfreich in Bewegung.

Wie kann man sich Vertrauensangeboten gegenüber konstruktiv, aber kritisch bewegen? Geht das überhaupt?

Fritz-Kolle: Ja, das geht durchaus, und es muss auch gehen, denn heute kann niemand mehr alle Produkte oder Dienstleistungen aus eigener Erfahrung kennen. Wenn Sie beispielsweise zum ersten Mal Experten wie Fachärzte, Finanzberater, Therapeuten, Seelsorger, Coaches aufsuchen, werden Sie sich wahrscheinlich vorher über diese gut informiert, sich von Vertrauten Empfehlungen eingeholt haben. Haben Sie sich dann entschieden, werden Sie im ersten Gespräch nicht nur Fragen stellen, sondern auch „schnuppern“, wie jemand auf Sie persönlich wirkt. Welchen Eindruck macht er oder sie auf mich? Ihre eigene Urteilskraft ist dann die Instanz, die letztlich entscheidet, wie weit Sie hier Vertrauen schenken. Ihr Gegenüber bekommt dann von Ihnen einen Vorschuss, den Rest muss er sich im Verlauf verdienen.

Vertrauenskrisen allerorten: Ist das mangelnde Vertrauen in Institutionen wie „die“ Politik, „die“ Wirtschaft, „die“ Banken, „die“ Kirche nicht gefühlte Ohnmacht?

Fritz-Kolle: In gewisser Weise ja. Letztlich sind es ja konkrete Menschen, die in den großen, mächtigen, aber so abstrakten Institutionen den Ton angeben. Aber diese sind

so wenig greifbar, werden so wenig wirklich zur Verantwortung gezogen. Sie können in gewissem Sinne mit den Bürgern, Sparern, Rentnern tun, was sie wollen. Die immer noch aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise zeigt täglich, wie verantwortungslos – auch im Jahr 3 dieser Megakrise – gehandelt wird. Der Einzelne erlebt sich hilflos, ohnmächtig, ausgeliefert und zieht seinen Beitrag vom gesellschaftlichen Vertrauenskonto zurück.

Wertewandel hat individuelles Glücksstreben, Gefühle der grenzenlosen Freiheit und Rücksichtslosigkeit hervorgebracht. Gibt es nicht so etwas wie generalisierten Vertrauensverlust, weil Werte wie Gemeinschaft, Mitverantwortung, Sorge um andere Menschen usw. in den Hintergrund getreten sind?

Fritz-Kolle: Ja, leider. Werte wie langfristige Bindungen, das heißt Verlässlichkeit, Treue, aber auch Loyalität von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zeigen starke Erosionserscheinungen. Persönliches Karrierestreben, „koste es, was es wolle“, im Kleinen wie in Spitzenetagen macht Schule. Die Aushöhlung einer Vielzahl von Werten hat einen oft maßlosen Egoismus, aber auch Egozentrismus, das Nur-noch-um-sich-selbst-Kreisen, hervorgerufen. Wir müssen gut aufpassen, nicht in eine Ellenbogengesellschaft abzudriften, in der nicht mehr gilt, „Ehrlich währt am längsten“, sondern „Der Ehrliche ist der Dumme“. Nicht nur die Kirche, sondern jeder, der Verantwortung trägt, steht heute vor der Aufgabe, menschliche Grundwerte wieder viel stärker und glaubwürdiger zu vertreten und vor allem: diese zu leben.

Fragen: Cornelia Barth

Lesen Sie das vollständige Interview unter www.blick-in-die-kirche.de (Was nicht im Heft steht)

■ „Bitte, lieber Gott, nimm uns unseren Daniel nicht weg. Wir bitten dich um deine Hilfe.“ – „Gib mir Kraft für die große OP morgen.“ – „Nimm die Schmerzen!“

Einträge im rotgebundenen Fürbittenbuch nah am Eingang der Klinikkapelle. Daneben eine Marienstatue mit Kerzen. Draußen drängen sich Notarztwagen und Baufahrzeuge – gegenüber liegt die neue Zentrale Notaufnahme des Klinikums Kassel. Und hier drinnen, in der hellen Stille des kleinen Gotteshauses, sind auf Papier die innigsten Gebete der Menschen versammelt, die Schweres vor oder hinter sich haben, für ihre Angehörigen beten und um Hilfe flehen.

Ursula Josuttis ist seit sieben Jahren Seelsorgerin am Kasseler Klinikum, seit 20 Jahren betreut sie Kranke und Schwerstkranke sowie deren Familien. Einen Stapel bunter Bücher im Arm demonstriert sie, wie viele Einträge die Fürbittenschreiber hier schon hinterlassen haben. „Ab und zu gucke ich nach, was hier geschrieben wurde“, sagt sie, und wenn Vor- und Nachnamen dort stünden, dann versuche sie, diese Menschen auf den Stationen zu besuchen.



Stiller Ort der Sorgen und Fürbitten: die Kapelle am Kasseler Klinikum

Fotos: medio.tv/Simmen

Vertrauen haben oder gewinnen – trotz schwerer Krankheit, trotz großer Schmerzen, trotz ungewissen Ausgangs ... Wie geht das? Wie schafft sie das, wie schaffen das die Patienten? Bei ihrer täglichen Arbeit am Krankenbett erlebt sie jedenfalls ein großes Vorschussvertrauen, sagt Ursula Josuttis. Und das liegt an ihrem Beruf. Wenn sie sich als Pfarrerinnen stellt, und das tut sie als Allererstes beim Besuch, dann hängt das ihr entgegengebrachte Vertrauen „mit Gott und anderen vor mir“ zusammen. Aha, Gott guckt nach mir und schickt seine Bodentruppen – so in etwa könne man diesen Effekt beim Patienten beschreiben. Und dann geht es oft einfach ums Zuhören.

Dass die Kranken ihr vertrauen, sich ihr anvertrauen geschieht, so weiß Ursula Josuttis, wenn „sie etwas spüren von einer gelebten Gottesbeziehung“, also dann, wenn die Pfarrerinnen gut in Kontakt mit sich selbst und mit Gott ist, dann gehen die Herzen auf. Dann kann, wenn auch nur für kurze Zeit, eine Beziehung entstehen: ein offener Rahmen für Sorgen und Nöte, für Zweifel und Ängste. Manche Familie ist froh, dass jemand da ist, der belastbar ist; die Angehörigen sind es in ihrem Kummer oft nicht.

Erfahrung mit „diesem Bereich, wenn das Leben in Gefahr ist“, hat Ursula Josuttis damals selbst gemacht, als ihre Mutter schwer erkrankte und starb. Sie kennt die Verzweiflung aus eigenem Erleben und weiß, dass es wichtig ist für die Patienten, wenn sie ihnen Vertrauen in den eingeschlagenen Weg vermittelt – beispielsweise für eine Therapie, eine Operation. „Sie haben sich ja entschieden“, erklärt sie. Dennoch sei

Die innigsten Gebete von Menschen, die Schweres vor oder hinter sich haben, sind in diesen Büchern versammelt. Klinikseelsorgerin Ursula Josuttis schaut immer mal wieder hinein.



Gott guckt nach mir ...

Klinikseelsorgerin Ursula Josuttis erlebt am Krankenbett einen großen Vertrauensvorschuss

es hilfreich, als Gesprächspartner die Argumente noch einmal sortieren zu helfen und eine „Bauchentscheidung“ zu überdenken.

Ursula Josuttis unterstützt das Vertrauen der Patienten in ihre Ärzte, sonst wäre ich nicht so lange Klinikseelsorgerin geblieben.“ Aber sie sieht sich nicht als Mittlerin zwischen Arzt und Patient, sondern möchte, dass die Patienten, wie geschwächt auch immer, mündig bleiben und für sich selbst sprechen; das zu üben – auch dafür ist sie da.

Was aber, wenn es wenig zu hoffen gibt, der Patient die Zuversicht verloren hat? Dann, sagt

Ursula Josuttis, hilft die Zeit. Zuversicht hat man oder man verliert sie – und sie kann erst langsam wieder wachsen. Sie keimt auf aus Altem, längst Vergessenem. „Meine Mutter hat das Sterben auch geschafft“, so kann sich das anhören, „also werde ich es schaffen.“ Oder: „Gott hat mich besucht, er ist bei mir. Ich bin nicht allein.“ Schwere Krankheit und Krise führe dazu, „dass die Menschen auf der Suche sind“. Auf der Suche nach Vertrauen und Zuversicht. Ursula Josuttis betrachtet dies wie das Sich-Entwickeln eines zarten Pflänzchens. Sie sagt lächelnd: „Und ich passe auf, dass da niemand reintrampelt und gieße auch manchmal.“

Anne-Kathrin Stöber



Impressionen aus dem Steinatal: links die „Spiellothek“, viel mehr als ein Aufenthaltsraum, und rechts die neue Mensa

Lukas Brandner, Sabrina Bräutigam und Jonas Heck (v. l.) erzählen vom Schulleben; rechts die Melanchthon-Büste vor dem Haupthaus

Schule als Lebensort

In der Melanchthon-Schule Steinatal, dem Gymnasium der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, setzt man Vertrauen in die Schulgemeinschaft – und fördert es

■ In der sanften Hügellandschaft zwischen den Orten Ziegenhain und Trutzhain liegt die Melanchthon-Schule Steinatal. „Hinter den Bergen – bei den sieben Zwergen ...“, sagt Schulleiterin Christel Ruth Kaiser beim Rundgang über das weitläufige Gelände zwischen Wiesen und Wäldern. Seit fast 15 Jahren leitet sie das einzige Gymnasium in der Trägerschaft der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW).

und Sekretariat – weitere modern ausgestattete Unterrichtsgebäude, eine neue Mensa, zwei Turnhallen, eine Schwimmhalle und ein Tennisplatz. Verstecken muss sich die Melanchthon-Schule gewiss nicht. Die Schulglocke ruft zur letzten Stunde am Vormittag. Für viele Schüler und Lehrer beginnt die Mittagspause. Sie strömen Richtung Hauptgebäude und Mensa.

Schule im Wandel: Nicht mehr nur Unterrichtsort

„In den vergangenen Jahren hat sich hier einiges getan“, sagt Schulleiterin Kaiser. Die Schulgebäude wurden saniert und modernisiert, die Mensa gebaut und den Erfordernissen einer ganztägigen Beschulung und der Verköstigung von bis zu 450 Schülern angepasst – mehr als die Hälfte der insgesamt rund 700 Schüler. Denn mit dem achtjährigen Abitur (G8) hat sich klammheimlich die Ganztagschule in den Schulalltag geschlichen. „Kinder und Jugendliche halten sich heute viel

länger in der Schule auf als früher“, erklärt die Schulleiterin. Auch die Melanchthon-Schule ist längst



Christel Ruth Kaiser leitet seit fast 15 Jahren die Melanchthon-Schule

kein reiner Unterrichtsort mehr, sie hat sich zum Lebensort gewandelt, an dem Jugendliche mitunter ganze Tage verbringen. Sie sollen dabei spüren, dass sie nicht nur als Leistungsträger willkommen sind, sondern als Menschen mit all ihren Bedürfnissen.

„Wir treten für eine Kultur gegenseitiger Achtung und Anerkennung ein“, betont Kaiser, „wir bauen auf gegenseitige Hilfe und Vertrauen.“ Das entspricht dem christlichen Selbstverständ-

nis der Schule. „Im Horizont des Evangeliums lernen die Schüler nach ethischer Verantwortung zu fragen, die Bereitschaft zur Mitgestaltung einer humanen und lebenswerten Gesellschaft zu entwickeln und diakonisches Handeln einzuüben.“ So steht es in der Schulverfassung.

Diakonische Aufgaben: Vertrauensgrundlage

Damit all dies nicht Lippenbekenntnis bleibt, haben Schulleitung und Kollegium beschlossen, diakonische Praktika, „praktizierte Nächstenliebe“, in die Schule zu holen. In der Mensa helfen Schüler und auch Eltern während der Essenszeit mit. „Und mittlerweile macht fast die Hälfte unserer Schüler und Schülerinnen in der Oberstufe halbjährige diakonische Praktika, die wir als Schule begleiten“, berichtet Lotte Kraushaar, die in Steinatal Evangelische Religion unterrichtet und Bereichsleiterin für das gesellschaftswissenschaftliche Aufgabenfeld ist.

„Diese außerschulischen Erfahrungen in der Arbeit mit behinderten Menschen, im Altenpflegeheim, beim psychosozialen Dienst, im Schulsozialdienst oder der Mittagsbetreuung wirken zurück auf den Umgang miteinander“, sagt Kraushaar. Sie wandeln das Schulklima, sie verpflichten zu gegenseitiger Rücksichtnahme und sie stiften Vertrauen. So empfindet das auch die 17-jährige Sabrina Bräutigam, die als Praktikantin in Hephata war. „Diese Erfahrung hat das Vertrauen zu meinen Lehrern und Betreuern gestärkt“, sagt die Oberstufensprecherin. Entscheidend war, dass die anderen ihr die Arbeit in Hephata zutrauten. Daraus erwächst Selbstvertrauen.

Spiellothek stiftet Vertrauen in Schulgemeinschaft

„Wichtig ist auch die Spiellothek, die wir den Schülern seit einem Jahr zur Verfügung stellen“, sagt Schulleiterin Kaiser. Die Spiellothek ist ein Aufenthaltsraum, aber eben kein gewöhnlicher. Sie ist ausgestattet mit Sofa, Tischen und Stühlen, Gesellschaftsspielen, Tischkicker und Spielgeräten für draußen. In den großen Pausen und während der Mittagszeit wird der Raum von zwei Schulsozialarbeiterinnen betreut. Die Jugendlichen können so Freistun-

den, etwa bis zum Nachmittagsunterricht, unter Anleitung aktiv gestalten.

„Diesem Raum stand ich anfangs skeptisch gegenüber, das klang für mich nach Kindergarten“, sagt der 17-jährige Jonas Heck. Inzwischen hält er die Spiellothek für eine wichtige Errungenschaft. „Hier komme ich mit anderen ins Gespräch, die nicht unbedingt meine besten Freunde sind, zum Beispiel beim Kickern“, sagt der Zwölfklässler. Auch so entsteht Schulgemeinschaft. Und Vertrauen. Einen Amoklauf wie in



Eine der beiden Schulseelsorgerinnen ist Veronika Zippert

Winnenden hält Jonas in Steinatal nicht für denkbar. Dafür könne man sich zu gut, dafür sei die kleine Schule zu überschaubar.

Ähnlich drückte sich Veronika Zippert aus, eine der beiden Schulpfarrerinnen, als nach der Katastrophe in Süddeutschland

auch in Steinatal Schülerängste hochkochten. Viele Schultage lang stand die Pfarrerin im Andachtsraum zum Gespräch bereit. „Die Melanchthon-Schule ist eine sehr offene Schule“, sagt Veronika Zippert, „auch hier gibt es Konflikte, aber die Schulleitung hat ein offenes Ohr.“ Mit den diakonischen Praktika, der Spiellothek und der Schulsozialarbeit seien vertrauensbildende Elemente im Schulalltag verankert, findet die Pastoralpsychologin. Vertrauen stiften darüber hinaus die Schulseelsorge und das Beratungsnetzwerk der Schule, das vor rund vier Jahren gegründet wurde.

Auffangen und beraten: Ein Netzwerk für schwierige Fälle

„Wir werden aktiv, wenn etwa Probleme mit schwierigen Schülern an uns herangetragen werden“, erklärt Netzwerk-Koordinator Axel Damsheuser, der Englisch und Politik unterrichtet. Bei wöchentlichen Treffen der innerschulischen Netzwerk-Teilnehmer – zwei Lehrer-Koordinatoren, Vertrauenslehrer, Schulsozialarbeiterin und Schulseelsorgerin

– können die Probleme zur Sprache gebracht werden. Ergibt sich dort keine Lösung, werden sie in ein erweitertes Expertengremium (Sucht-, Familien-, Berufsbe-



Die Schulsozialarbeiterin Cornelia Kaufmann und Netzwerk-Koordinator Axel Damsheuser

ater und Schulpsychologe) eingebracht, das alle vier bis sechs Wochen zusammenkommt. Außerdem bilden Axel Damsheuser und Schulsozialarbeiterin Cornelia Kaufmann Schülermediatoren aus, die in Konfliktsituationen zum Beispiel im Klassenzimmer oder auf dem Schulhof aktiv werden. Und alle vier Wochen bietet man Berufsberatung an, die Unentschlossene wie der 18-jährige Lukas Brandner bereits mehrfach genutzt haben. „Keiner darf verlorengehen“, sagt Christel Ruth Kaiser, „diesem Anspruch möchten wir nach Kräften folgen.“

Yasmin Bohrmann

>> Lesen Sie zur religiös-spirituellen Dimension der Vertrauensbildung das Interview mit den Schulseelsorgerinnen Britta Holk-Gerstung und Veronika Zippert: www.blick-in-die-kirche.de (Was nicht im Heft steht)



Lotte Kraushaar unterrichtet Evangelische Religion und betreut die diakonischen Praktika

Auf dem Areal der evangelischen Schule, die dem humanistischen Namenspatron geschuldet Latein und Griechisch anbietet, stehen neben dem Hauptgebäude – mit Verwaltung



Beratung ist für sie ein kreativer und strukturierter Prozess: (v. l.) Ute Göpel, Christina Meibohm, Karin Deichert und Hartmut Schneider

Menschen wieder in Bewegung bringen

Die Ländliche Familienberatung begleitet und unterstützt Menschen in Krisen

Früh raus, die Tiere versorgen, den Schlepper zur Reparatur bringen, Banktermin verschieben, dann zur Getreideernte aufs Feld, erst abends fertig – einer von vielen 16-Stunden-Tagen. Wo bleibt da noch Zeit für den anderen? Ein Paar erstarbt in erschöpfter Sprachlosigkeit. – Bei der Hochzeit sah alles so rosig aus, nun warten die jungen Leute auf ein Signal. Aber die Hofübergabe gestaltet sich zäh und deprimierend.

Die Zukunftsvorstellungen für den Betrieb von Alt und Jung passen nicht zusammen. Eine Familie droht zu zerbrechen. – Die Frau ist gestorben, und der Hof dümmert vor sich hin. Trauer und Hilflosigkeit des noch gar nicht so alten Landwirts, der keine Perspektive mehr sieht. – Wie kommt man da raus? Wenn man doch mal mit jemandem reden könnte. Aber wem könnte man sich anvertrauen?

■ „Vertrauen muss man erwerben. Es ist ja nicht einfach nur da, weil ich von der Ländlichen Familienberatung (LFB) komme.“ Das sagt Christina Meibohm aus Witzhausen, eine von 21 ehrenamtlichen Beraterinnen und Beratern der LFB, die aktiv werden, wenn in bäuerlichen Betrieben die Arbeit über den Kopf wächst, finanzielle Sorgen drücken oder wenn es gesundheitlich einfach nicht mehr weitergeht.

Die Mitarbeitenden der LFB in Hessen, einer funktionierenden Kooperation von Evangelischer Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) und Evangelischer Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), wissen aus eigenem Erleben, wo der Schuh drückt. Sie sind zum Beispiel in der Landwirtschaft aufgewachsen wie Hartmut Schneider, der die LFB der EKKW leitet und auch der Bundesarbeitsgemeinschaft vorsitzt. „Dass man aus einem ähnlichen Umfeld kommt, das ist für unsere Klienten in erster Linie vertrauensbildend“, erklärt er, „aber auch die Kirche genießt auf dem Land noch einen Vertrauensvorsprung.“ Diese Erfahrung bestätigt Karin Deichert, Familienberaterin der LFB: „Wir werden durchaus nach unserem Hintergrund gefragt.“ Sie erzählt dann aus ihrem Leben: Ihre Eltern mussten den Hof aufgeben, und sie erlebte hautnah mit, wie schmerzhaft das ist.

Trotz dieser „Feldkompetenz“ entwickelt sich das Vertrauen zum Berater vor allem in den Gesprächen. Manchmal ist der gute Draht einfach da, aber die spannende Frage ist immer: Gelingt es mir, eine Beziehung herzustellen? Dazu benötigt man auch eine

gehörige Portion Selbstvertrauen. Christina Meibohm ruft ihre „Grundhaltungen“ ab: Interesse an den Menschen, Mitgefühl, das Wissen, nicht „die“ Lösung präsentieren zu können und ... Humor!

Und man braucht eine gute Ausbildung, unterstreicht Ute Göpel, Fachreferentin Dienst auf dem Lande/Familie & Betrieb. Zwei Jahre dauert diese, und danach sind Supervision und Fortbildung, vier- bis sechsmal im Jahr, verpflichtend. Dabei gewinnt man die Stärke für sich selbst, die in belastenden Situationen ganz wichtig ist.

Zum Beispiel, wenn die Beraterin einem „gestandenen Landwirt“ gegenüber sitzt, der sie erst einmal skeptisch betrachtet und dann die Erwartung hegt: „Ich erzähle ihr jetzt mal alles, was ich auf dem Herzen habe – und sie sagt dann meiner Frau, was sie zu tun hat.“ Da ist es wichtig zu wissen: „Mein Weltbild muss nicht dasselbe sein wie das meines Gegenübers“, sagt Christina Meibohm.

Menschen ganzheitlich wahrnehmen und sie wieder in Bewegung bringen – Ziele der LFB, die seit 1994 besteht. Die Bedürfnisse haben sich über die Jahre verschoben. Zwar ist die Nachfrage in Sachen „Generationenkonflikte“ und „Finanzprobleme“ ungefähr gleich geblieben, doch die „Paarkonflikte“ haben allem anderen den Rang abgelassen. Aber wenn es in der Ehe kriselt, spielen oft auch wirtschaftliche Probleme eine Rolle: sinkende Einkommen, Höfesterben, Abwanderung der Jugend ... Haben die Menschen auf dem Land überhaupt noch Vertrauen in die Zukunft?

Die Stärken des ländlichen Raums als seine Ressourcen erkennen und damit neue Prozesse anstoßen, das ist für Göpel und Schneider die Zukunftsperspektive. Sie nennen als ein Beispiel die Familienstrukturen und die Gemeinschaften auf dem Dorf: „Sie tragen! An ihnen kann man sich reiben – und wachsen.“ Karin Deichert stimmt ihnen zu: „Die Auswirkungen des Wandels spüren wir, aber wenn wir uns hängen lassen, ändert sich nichts. Wir müssen mit unseren Pfunden wuchern und uns einbringen in der Kommunalpolitik, in Vereinen, in der Kirche.“

Cornelia Barth

>> Familie & Betrieb – Ländliche Familienberatung
T (0 66 91) 2 30 08, E-Mail: lfb.lka@ekkw.de
www.landwirtschaftliche-familienberatung.de
>> Mit den Familienberaterinnen im Gespräch:
➔ www.blick-in-die-kirche.de
(Was nicht im Heft steht)



Kerstin Gronemann, zehn Jahre, lässt sich von Betreuer René Keute über das Gelände des Bathildisheims fahren



Der achtjährige Ruben Vialon sitzt auf dem Schoß seines Mitbewohners Tibor in einem Zimmer der Gruppe Nicari. Links im Bild Mitbewohner Yannik. Ruben lebt im Heilpädagogischen Schülerinternat im Bathildisheim in Bad Arolsen,

Fotos: Sascha Pfannstiel

Vertrauen brauchen alle – besonders hier

Kinder mit Behinderungen leben im Heilpädagogischen Schülerinternat im Bathildisheim in Bad Arolsen

■ Wer sein Kind in fremde Obhut gibt, der muss vor allem eines mitbringen: Vertrauen. Dies ist umso schwieriger, wenn sich Sohn oder Tochter wegen einer Behinderung nicht oder nur wenig äußern kann. Mit Geduld, Engagement und fachlicher Qualifikation lässt sich ein vertrauensvoller Bund schließen, wie Beispiele aus dem Heilpädagogischen Schülerinternat im Bathildisheim in Bad Arolsen zeigen.

„Wenn man ein Auto kauft, kann man vorher einen Testbericht lesen“, verdeutlicht der 46-jährige Jens Vialon aus Kassel. Dies sei bei der Wahl eines Internats ganz anders. Sein Sohn Ruben (8) lebt seit rund zwei Jahren die Woche über im Schülerinternat und besucht die dortige Karl-Preisung-Schule. Weil Ruben aufgrund einer Behinderung nicht sprechen kann und sich „nur“ durch seine eigene Zeichensprache verständlich macht, war und ist für seine Eltern „ein großes Vertrauen zu allen Beteiligten nötig“. Dies habe er in der christlich geprägten Einrichtung in Bad Arolsen gefunden. Und auch Ruben knüpfte schnell Kontakte und fühlt sich in seiner Wohngruppe „Efelia“ sichtlich wohl: Wenn freitags der Abschied ins Wochenende naht, „will Ruben am liebsten in der Schule bleiben“, sagt sein Vater.

400 Mädchen und Jungen von sechs bis 18 Jahren besuchen die verschiedenen Standorte der staatlich anerkannten Förderschule, 280 von ihnen in Bad Arolsen. Angegliedert ist das eigene Internat, in dem derzeit 118 junge Menschen mit Behinderungen leben. Zehn Gruppen mit insgesamt 109 Schülerinnen

und Schülern sind als Fünf-Tages-Internat von montags bis freitags belegt, eine weitere Gruppe ist durchgängig das ganze Jahr über geöffnet.

Die meisten Schüler sind nach Auskunft von Internatsleiter Michael Michels mehrfach behindert. So auch Kerstin Gronemann (10) aus Baunatal. Das Mädchen besucht seit seinem fünften Lebensjahr die Karl-Preisung-Schule. Seit sie sieben Jahre alt ist, wohnt Kerstin in der Nicari-Gruppe des Internats. Von Anfang an war ihren Eltern klar, dass Schule und Internat „für Kerstin eine Riesenchance“ bedeutet, wie Mutter Silke Gronemann unterstreicht. Daher habe sie auch nie das Gefühl gehabt, ihre Tochter „abzuschieben“. Mangelnde Sozialkontakte in Baunatal und fehlende Geschwister hätten nämlich zu einer gewissen Isolation geführt. In Bad Arolsen sei dies ganz anders: „Das Gefüge hier ist genau das Richtige“, sagt die 41-Jährige.

Weil Kerstin, wie Ruben, nicht sprechen kann, „muss man als El-

tern noch mehr Vertrauen haben als die Eltern eines nicht behinderten Kindes“. Dies zu entwickeln sei ihr jedoch nicht schwergefallen, denn „ich konnte immer anrufen, mich erkundigen und fragen, so doof die Frage auch war“. Die Möglichkeit, sich das Internat im Vorfeld ausgiebig anzusehen, persönlichen Kontakt zu Kerstins späteren Bezugspersonen zu knüpfen, stets in die jeweilige Entwicklung einbezogen und auch bei unangenehmen Dingen wie einer Verletzung ohne Umschweife informiert zu werden, festigten das Vertrauen der Gronemanns: „Da war Sympathie von Anfang an.“

Mindestens ebenso wichtig ist der „Draht“ zwischen Kindern und Mitarbeitenden. „Neue Kinder werden bei uns besonders aufgenommen und beachtet“, schildert Sozialpädagogin Dunja Berendes, schließlich „wollen wir herausfinden, was sie mögen, was sie gern essen oder tun.“

„Dazu zählt auch, Rituale von zu Hause zu übernehmen, beispielsweise wie wir die Kinder ins Bett bringen“, verdeutlicht Erzieherin Karin Beckmann-Liebing. Sie war es, die nicht nur Rubens Vertrauen gewann, sondern auch sein Vertrauen zu sich selbst förderte. Der Achtjährige konnte vor seiner Aufnahme ins Internat nicht laufen. Doch innerhalb weniger Wochen in Bad Arolsen klappte es – mit einem einfachen Trick, wie die Erzieherin gesteht: „Mit einer Salzstange habe ich ihn so lange gelockt, bis er zu mir lief.“

Sascha Pfannstiel



Kontakt erwünscht: Eltern und Mitarbeitende unterhalten sich im Garten des Bathildisheims: Silke Gronemann, Sozialpädagogin Dunja Berendes, Jens Vialon und Internatsleiter Michael Michels (v. l.)



Ob Wirtschaftswissenschaften, Politologie, Psychologie oder Sozialwissenschaften: Seit Jahren schon interessiert sich auch die Wissenschaft für Vertrauen. Sie untersucht Vertrauensdiskurse, die Verwendung des Wortes in der Sprache, seinen Appellcharakter und seine Funktionsmechanismen.

Vertrauen – Schmierstoff der globalisierten Welt

■ „Trau, schau, wem“, sagt der Volksmund seit alters her – und mahnt zur Vorsicht. Zugleich ist Vertrauen ein hochaktuelles Thema. Überspitzt lässt sich das angesichts der kaum mehr zu überblickenden Problemlagen in Politik, Finanzwelt, Umwelt, Wissenschaft und Gesellschaft so formulieren: Nie war das Erfordernis an Vertrauen so groß. Und nie zuvor war das Vertrauen gleichzeitig derart großen Erschütterungen, ja der Erosion ausgesetzt.

Dabei hat der Begriff viele Facetten. Wem vertraue ich wann, in welcher Hinsicht und wie lange? Darauf lässt sich oft eine einfache Antwort geben: Hier geht es um das wichtige zwischenmenschliche Verhältnis im personalen Nahbereich. Jemand mag bei seiner Mutter all seine privaten Probleme gut aufgehoben wissen und auf ihren Rat und ihre Lebenserfahrung vertrauen. Wenn es aber etwa um eine Geldanlagestrategie geht, wird man Mamas Tipps vermutlich

aus guten Gründen nicht blind folgen, sondern sich an einen Fachmann aus der Finanzberatungsbranche wenden.

Das Vertrauen in Experten, in die Sachkunde und professionelle Routine bestimmter Berufsgruppen ist in der modernen Welt, die arbeitsteilig organisiert und hochgradig spezialisiert ist, unerlässlich. Der Soziologe Niklas Luhmann hat Vertrauen bereits vor mehr als 30 Jahren als „Mechanismus zur Reduktion von sozialer Komplexität“ charakterisiert. Gerade in den Sozialwissenschaften wird Vertrauen als Prinzip der modernen Welt begriffen, als ein Schmierstoff gewissermaßen, der das hochkomplizierte soziale Miteinander der globalisierten Welt am Laufen hält.

Hinzu kommt das sogenannte Vertrauen in das zuverlässige Funktionieren abstrakter Systeme, zu denen man Expertensysteme (zum Beispiel Piloten von Passa-

gerflugzeugen), moderne Technik (zum Beispiel Internet) oder auch unser Geldsystem zählen kann. Denn es ist ja keineswegs selbstverständlich, dass man für den anerkannten Tauschwert eines 200-Euro-Scheines, der an sich nicht mehr ist als ein Lappen Papier, eine tolle Digitalkamera bekommt.

Anhand moderner Risikotechnologien wie der Atom- oder Gentechnik lässt sich gut belegen, wie das einstige Vertrauen in den Fortschritt von Wissenschaft und Technik einer deutlich differenzierteren, kritischen Betrachtung Platz gemacht hat. Skandale um Asse und Gorleben zeigen: Hier war das frühere Vertrauen naiv, hier wird Misstrauen zum Gebot der Stunde.

Schon sind wir beim Vertrauenssthemata im politischen Kontext: So sehr Politik und Parlament in der Demokratie auf Vertrauen angewiesen sind, so sehr wird in

einer pluralistischen Gesellschaft Misstrauen zur Bürgerpflicht, zum Korrektiv, ja zur demokratischen Tugend. Vertrauen in die demokratischen Institutionen ist unerlässlich, um den besseren Politikentwurf aber muss argumentativ gestritten werden. In einer Zeit, in der der Finanzindustrie die Milliarden vor die Börse gekippt werden, an Sozialleistungen, Bildung oder Kinderbetreuung aber gespart werden soll, gilt das umso mehr.

Manch einer geht heute sogar so weit – analog zum protestantischen Priestertum aller Gläubigen vor dem Hintergrund aktueller Vertrauenskrisen von Risikotechnologien und Expertensystemen – das Expertentum aller Laien zu fordern. Deutlich wird bei all dem: Vertrauen hat immer mit Nichtwissen zu tun und macht ständige Kontrolle überflüssig. Wer genau Bescheid weiß, braucht strenggenommen gar nicht zu vertrauen.

Albrecht Weisker

Ohne Netz und doppelten Boden?

Vertrauen genießt, wer sein Wort hält, Fehler eingesteht und aus ihnen lernt. Vertrauen entwickelt sich – auch in und durch Krisen

■ Die Geburtstagsfeier endet mit einem handfesten Streit zwischen Yvonne und Andreas. Dabei hatte das Fest so leicht und unbeschwert begonnen. Wie immer schmeckten allen Gästen die feinen Salate von Yvonne besonders gut, und Andreas hatte seine Künste am Grill bewiesen. Nach Mitternacht räumen beide zusammen auf.

Da tritt Yvonne die Flucht nach vorn an und beichtet ihrem Mann, dass sie ihrer Freundin vor ein paar Monaten 5.000 Euro geliehen hat. Nebenbei hatte ihr Britta im Verlauf des Abends eröffnet, dass sie das Geld nicht wie vereinbart zurückzahlen kann – auf absehbare Zeit nicht.

Yvonne ist schockiert. Andreas und sie hatten fest geplant, nach den Sommerferien mit dem Einbau der neuen Küche zu beginnen. Empört macht ihr Andreas Vorhaltungen: „Du hast mich vorher nicht gefragt; wie kannst du mir so etwas antun! Du weißt doch, dass Britta unter chronischem Geldmangel leidet. Du bist so was von naiv!“ Enttäuscht und bitter zieht er sich zurück. Yvonne wird ganz schlecht. Sie hatte es gut gemeint und Britta vertraut. Die hatte beteuert, das Geld vor dem Geburtstag zurückzahlen, aber ihr Versprechen nicht eingelöst. Nun hängt der Hausseggen schief; die Beziehung zu Britta ist gestört und Yvonne sehr verletzt. Auch aus der neuen Küche wird wohl erst einmal nichts.

Wir könnten nicht leben, wenn wir einander nicht vertrauten. Jede Beziehung, ja, jede Bewegung im Alltag lebt davon, dass wir anderen Menschen oder Dingen vertrauen. Dass die Kollegin, wie verabredet, alles Nötige vorbereitet hat, damit die Kundenaufträge weiter bearbeitet werden können, genauso wie das

Vertrauen, dass das Auto morgens gewisslich anspringt und wir rechtzeitig zur Arbeit fahren können. Leben ist ohne Vertrauen undenkbar.

Deswegen ist es so wichtig, dass ein Kind in seiner Entwicklung Ur-Vertrauen lernt und aufbaut. Es ist die Grundvoraussetzung für die Ausbildung von Selbstvertrauen und Vertrauen in andere – eine positive Einstellung zu sich selbst und der Welt gegenüber. Ur-Vertrauen ist „der Eckstein einer gesunden Persönlichkeit“ (Erik H. Erikson). Es entsteht aufgrund von Erfahrungen, in denen das Kind in seinen ersten Lebensjahren einen Vorschuss an Vertrauen erfährt. Jeder benötigt beim Wachsen und Reifen Menschen, auf die er sich verlassen kann und die ihm mehr schenken als er selbst gibt. Geschieht das, entsteht eine positive Erwartungshaltung. Man kann sich auf Menschen, Dinge, die Zukunft einlassen. Aufgaben können angepackt und bewältigt werden. Gelingt die Vertrauensbildung nur unzureichend, entwickelt sich eine eher misstrauische bis feindselige Persönlichkeit. Wobei das Vertrauen immer begrenzt bleiben muss, denn Misstrauen dient durchaus auch dem seelischen Schutz. Absolutes Vertrauen gibt es deswegen nicht.

Vertrauen erwerben wir uns in der Gegenwart. Es beruht auf Erfahrungen der Vergangenheit und wirkt sich auf die Einstellung zur Zukunft aus. Vertrauensverlust ist ein Krisenphänomen. Die Beziehung zu dem, der mich enttäuscht hat, wird erschüttert oder gar grundlegend in Frage gestellt.

Yvonne und Andreas müssen sich in ihrer alten Küche neues Vertrauen erarbeiten. Wenn sie auf Schuldzuweisungen verzichten und so miteinander reden, dass sich jeder mit seinen Empfindungen angenommen fühlt, stehen die



Foto: mediotv/Simmen

Pfarrerin Ute Zöllner, Pastoralpsychologin und Gruppenpsychotherapeutin, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Diakonischen Werks in Kassel, T (05 61) 7 09 74-2 50

Chancen dafür nicht schlecht. Dann werden beide über die Enttäuschung hinwegkommen. Eine veränderte Situation akzeptieren zu können, setzt Kräfte frei. An Britta selbst wird es liegen, ob sie sich alsbald im Hause der Freundin wieder willkommen fühlen kann. Ohne verlässliche Ratenzahlungen wird das nicht gehen.

blick magazin I Info

Ute Zöllner, seit 1. Mai 2010 Leiterin der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Kassel, war ab Mai 2005 Dekanin im Kirchenkreis Frankenberg. Nach ihrer Ordination arbeitete sie als Gemeindepfarrerin in Göttingen, anschließend in der Krankenhauseseelsorge. Als Gruppenpsychotherapeutin leitete sie eine Tagesklinik für Psychotherapie und Psychosomatik in Bayern, seit 1999 war sie im pastoralpsychologischen Dienst in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck tätig.

Vertrauen ist gut ...



Das blick-Rätsel im Juni

von Karl Waldeck

Vertrauen ist ein besonderer Schatz. Was kann man sich von einem Menschen mehr wünschen, als dass man ihm vertrauen kann?! Und darum geht es auch im folgenden Rätsel.

1 Vertrauen im zweiten Anlauf. Dass Jesus auferstanden ist, wollte einer seiner Jünger partout nicht glauben: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben!“ So sagte er es, berichtet das Johannes-Evangelium im 20. Kapitel. Jesus zeigt sich ihm – und der Jünger glaubt. Wie aber heißt er, der auch als „ungläubiger ...“ sprichwörtlich wurde?

- Petrus
- Thomas
- Barnabas

2 Kann man solch einer Frau vertrauen? Eine Hure ist sie gewesen, so berichtet es das Buch Josua (Kapitel 2, Vers 1); ihre Heimatstadt hat sie verraten - mit schrecklichen Konsequenzen. Sie kommt mit dem Leben davon, heiratet einen Mann namens Salmon. Das Paar bekommt einen Sohn namens Boas. Und man mag es kaum glauben: Diese Frau gehört zu den vier Geschlechtsgenossinnen, die im Stammbaum Jesu zu Beginn des Matthäus-Evangeliums erwähnt werden. Eine schöne Verwandtschaft! Wie hieß nun diese Frau mit der bewegten Geschichte?

- Rahab
- Bathseba
- Tamar

3 Vertrauen und Wahrhaftigkeit. „Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.“ So heißt es in einem Brief des Neuen Testaments – und zwar in seinem 4. Kapitel im 15. Vers. Gerichtet ist der Brief an eine Gemeinde in einem Ort, den heute Türkeireisende gern besuchen, um dort eindrucksvolle Ausgrabungen zu besichtigen. Wie heißt diese in der Antike höchst bedeutende Stadt?

- Thessalonich
- Korinth
- Ephesus

4 „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.“ Dieser Satz wird dem russischen Revolutionär Lenin zugeschrieben. Wahrscheinlich hat er wohl ein russisches Sprichwort benutzt: „Vertraue, aber prüfe nach.“ Wie auch immer: Feststeht, dass Lenin – wie viele seiner Mitstreiter – unter einem anderen Namen geboren wurde. Doch unter welchem?

- Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili
- Wladimir Iljitsch Ulanow
- Leo Trotzki

Das Lösungswort ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten der Fragen von 1 bis 3 sowie des ersten Buchstabens des Nachnamens der richtigen Antwort in Frage 4.



Der gesuchte Begriff ist mit dem Thema Vertrauen bereits sprachlich verwandt. Menschen können es sein, Gott ist es. Das sagt etwa der 2. Timotheusbrief (Kapitel 2, Vers 13): „Sind wir untreu, so bleibt er doch ...; denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“

Schicken Sie das Lösungswort bis zum 2. Juli 2010 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an: blick in die kirche Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel oder per E-Mail an: raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner im Magazin blick in die kirche zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Gewinner des letzten Preisrätsels (April 2010, Lösungswort: Lachen) war Gerda Jacob, Baunatal.



Entspannung, Genuss, Bewegung

Hotel Zum Stern in Oberaula: sich wohlfühlen von Anfang an

Am Südhang des waldreichen Knüllgebirges liegt der Luftkurort Oberaula – in einer idyllischen Landschaft, aber auch gut erreichbar, nicht weit von der A7 (Abfahrt Kirchheim). Eine ideale Gegend zum Wandern oder Radwandern, zum Erkunden hübscher Orte und urhessischer Landstriche wie zum Beispiel der westlich angrenzenden Schwalm. Oder zum Genießen großer Kultur, denn Bad Hersfeld, im Sommer Schauplatz der Festspiele in der Stiftsruine, liegt nur rund 20 Kilometer östlich von Oberaula entfernt.

Unter dem Motto „sich wohlfühlen von Anfang an“ genießen Gäste im Hotel Zum Stern eine entspannte Atmosphäre in gemütlichem Ambiente im Haupthaus,

im Gästehaus oder Gartenhaus. Im Park auf grünem Rasen, inmitten von Blumen und alten Bäumen laden ein Teich, ein Bachlauf und lauschige Sitzplätze zum Ausruhen und Träumen ein. Die Küche hat sich dem Dreiklang „Frische, Saisonalität und Raffinesse“ verschrieben. Spezialitäten sind heimisches Wild und Fisch in vielerlei Variationen.

In der Wellness-Oase des Hotels kann man sich bei leiser Musik und mit wohltuenden Düften verwöhnen lassen, zum Beispiel mit einer Naturkosmetik-Behandlung oder einer Massage. Entspannung bieten ebenso eine finnische Sauna, eine Bio-sauna und eine Infrarot-Therme. Möglichkeiten sich zu bewegen gibt es reichlich:

im Hotelhallenbad, auf dem Kurhessischen Golfplatz Oberaula oder beim Tennis und Squash – die Anlage grenzt direkt an den Gartenpark (Golf- und Tennislehrer stehen, wenn gewünscht, zur Verfügung). Und natürlich in der Natur rundum – im schönen Kurhessischen Bergland, auch Rotkäppchenland genannt.



Zu gewinnen beim blick-Rätsel:

ein Wohlfühlwochenende im „sportlichen Landhotel“ Zum Stern in Oberaula

- zwei Übernachtungen im Zimmer mit Balkon
- zweimal reichhaltiges Frühstücksbüfett
- zweimal Drei-Gang-Abendmenü mit Aperitif
- eine Wohlfühlkosmetikbehandlung oder eine Wohlfühlmassage in der Schönheitsfarm
- Hallenbad und Sauna

Hotel Zum Stern, Familie Lepper
36280 Oberaula, T (0 66 28) 92 02-0
E-Mail: info@hotelzumstern.de
www.hotelzumstern.de



Gartenpark und Schönheitsfarm, behagliches Wohnen und Angebote zur sportlichen Betätigung, dazu kleine und große Köstlichkeiten aus der anspruchsvollen Küche – das finden Sie im Hotel Zum Stern in Oberaula

Und außerdem ...

■ Die Bad Hersfelder Festspiele – die Kurstadt ist von Oberaula aus schnell erreicht – finden vom 12. Juni bis 8. August statt. In diesem Rahmen gibt es (vom 2. auf den 3. Juli zwischen 24 und 5 Uhr) zum ersten Mal die „Nachtkirche“, ein Rundgang mit mehreren Gottesdiensten, die den 23. Psalm thematisieren. Der Abschluss: ein gemeinsames Frühstück in der Festspielkantine (www.bad-hersfelder-festspiele2010.de).

Wer Action anderer Art liebt, besucht vielleicht die Sommerrodelbahn am Silbersee/Frielendorf, rund 25 Kilometer nordwestlich von Oberaula (www.silbersee-bob.de). Und schöne Fachwerkstädte liegen rundherum: Alsfeld, Melsungen, Ziegenhain oder Homberg/Efze.

Zu entdecken sind auch viele interessante Kirchen in der Region, zum Beispiel die im Oberaulaer Ortsteil Hausen (unser Bild): Von der Romanik bis zur Neugotik haben hier viele Baustile ihre Spuren hinterlassen, im Chor kann man mittelalterliche Gewölbemalereien bewundern, und der Flügelaltar stammt aus dem Jahr 1605.



Eine fitte Partnerin

Pfarrerin Claudia Rudolff betreut behinderte Sportlerinnen und Sportler

■ Dass sie schnell einen Draht zu Sportlern findet, kann man sich gut vorstellen: Die 42,195 Marathon-Kilometer brachte Claudia Rudolff als Läuferin unter anderem schon in Kassel, Berlin und New York hinter sich – und sie war in Salt Lake City, Athen, Turin – nicht als Aktive, sondern als evangelische Seelsorgerin bei den Paralympics. Nein, sie war dort nicht die „Mutter“ der Nationalmannschaft, eher die Partnerin, mit der sich die Sportlerinnen und Sportler mit Handicap über Trainings- und Ernährungspläne austauschen. „Es geht in unseren Gesprächen weniger um existenzielle Dinge“, erzählt die 48-Jährige von ihren Begegnungen, „die Athletinnen und Athleten treten dort als Sportlerinnen und Sportler auf und wollen auch so wahrgenommen werden.“ Dass es ab und zu doch mal um Querelen im Team, mit den Funktionären oder um Lampenfieber geht, ist auch klar.

Vancouver im vergangenen Winter sollte eigentlich ihre letzte Station als Paralympics-Pfarrerin werden, aber ein Krankheitsfall in der Familie kam ihr

dazwischen. Doch von ihrem katholischen Seelsorgekollegen weiß Claudia Rudolff, dass das überaus erfolgreiche deutsche Team so glücklich war, dass es sich vor der Heimreise eine Dankandacht wünschte. „Mission erfüllt“, könnte man sagen.

Wenn Kontakte über den Wettkampf hinaus weiterleben, die Sportler positive Erfahrungen mit Kirche nach Hause nehmen, dann hatte die seelsorgerliche Begleitung einen Sinn: „Ich sage immer, das ist wie mit der Feuerwehr: Sie gibt einem Sicherheit, aber es ist gut, wenn man sie nicht braucht.“ Vor den Sportlerinnen und Sportlern mit Behinderung hat die fitte Pfarrerin große

*Marathon- und Skiläuferin:
Pfarrerin
Claudia Rudolff*

Hochachtung. Wie sie einmal eine Mono-Skifahrerin beim Aufwärmtraining begleitete und nicht hinterherkam – das beeindruckt die drahtige Frau, die seit ihrem sechsten Lebensjahr Ski fährt, bis heute. „Es hilft, die Leistung anzuerkennen, wenn man selbst Sport macht“, ist Rudolff überzeugt.

Und worauf vertraut sie selbst, wenn sie beim Marathon an den Start geht? Sie setzt auf Trainingsratschläge von Freunden und die eigene Einschätzung. „Ich habe nie Harakiri gemacht. Das Schöne ist ja, zu merken, wie weit man gehen kann.“ Und weil man dennoch nicht wissen kann, was unterwegs auf einen zukommt, schickt sie am Start eine kleine Bitte an Gott, „einfach, dass ich heil ankomme“.

Irene Graefe



Foto: medio.tv/Simmen

Vielleicht das Wichtigste: Selbstvertrauen

Die erfolgreiche Biathletin Verena Bentele vertraut aber nicht nur auf eigene Stärken



*Fünfmal Gold bei den Paralympics:
Verena Bentele*

„Der Augenschein trägt“ heißt eine Redewendung. Sind Menschen mit Sehbehinderungen kritischer, ob ihr Gegenüber tatsächlich vertrauenswürdig ist?

Verena Bentele: Ich denke nicht. Letztlich unterscheide ich mich von anderen Menschen nur dadurch, dass mir optische Eindrücke fehlen. Ich habe gelernt, mein Leben so selbständig wie möglich zu führen. Am liebsten ist es mir, wenn Menschen auf mich zugehen wie auf eine Nichtbehinderte. Mir das Gleiche zuzutrauen, aber auch zuzumu-

ten, wie allen anderen, das empfinde ich schon als Vertrauen.

Was zeichnet Ihr Vertrauensverhältnis zu Ihrem Begleitläufer aus?

Verena Bentele: Ich muss mich auf ihn verlassen können. Er sagt mir, wo es auf der Strecke langgeht, und ich richte mich voll und ganz nach seinen Anweisungen. Abseits der Strecke tauschen wir uns aus und geben uns immer offenes Feedback, das ist wichtig für eine funktionierende, erfolgreiche Beziehung.

Wie findet man Selbstvertrauen und Vertrauen nach einem schweren Unfall wieder?

Verena Bentele: Ich hatte das Problem, dass ich Angst hatte, nachdem ich mir bei einem Sturz das Kreuzband gerissen und eine Niere irreparabel geschädigt hatte. Jede kleinste Abfahrt kostete mich Überwindung. Der Wechsel zu meinem neuen Begleitläufer Thomas Friedrich und mein angeborener Ehrgeiz waren am Ende die wichtigsten Faktoren

dafür, dass ich meinen Sport wieder uneingeschränkt ausüben konnte. Die fünf Goldmedaillen von Vancouver beweisen, dass ich vielleicht doch einiges richtig gemacht habe.

Vertrauensverlust kann auch aufgrund von Kommunikationsfehlern eintreten.

Wie schwer wiegen diese?

Verena Bentele: In meinem Fall sehr schwer, denn die erwähnten Verletzungen kamen durch einen Kommunikationsfehler mit meinem damaligen Begleitläufer zustande. Der daraus entstandene Vertrauensverlust war tatsächlich schwerwiegend. Entscheidend ist aber, dass ich auch als blinde Sportlerin den Blick immer nach vorn richte. Jammern und Lamentieren sind nicht mein Ding. Ich hatte immer große Ziele und habe in meiner Karriere sehr viel erreicht. Sportler werden gut durch das Wissen um ihre eigenen Stärken, und deswegen ist das Vertrauen in mich selbst wahrscheinlich das Allerwichtigste.

Fragen: C. Barth